

GLENDALARKE
Der Bund der Illusionisten 2

Buch

Ligea kehrt heim. Doch Tyr, das Land, in dem sie aufwuchs und dem ihre Treue galt, ist nicht mehr ihre Heimat. Der Aufenthalt bei ihrem eigenen Volk in Kardiastan hat ihr die Augen geöffnet für die Sklaverei, Tyrannei und Unterdrückung, durch die die Bruderschaft und Bator Korbus herrschen. Ligea sinnt auf Rache, und es reicht ihr nicht, diejenigen zu bestrafen, die sie entführt, benutzt und belogen haben – sie will das ganze Reich Tyr zu Fall bringen.

Mit einem kleinen Sohn, der mehr als alles andere in einer gewöhnlichen Familie leben will, und den Schakalen der Bruderschaft auf den Fersen ist es jedoch schwer, eine Rebellion auf die Beine zu stellen. Trotzdem kann Ligea nicht verhindern, auf der Suche nach Verbündeten und beim Einsatz ihrer Magie ihren Sohn Arrant in Gefahr zu bringen. Doch in ihm schlummern die Kräfte eines Illusionisten, die sich, gepaart mit der Enttäuschung über seine Mutter, auch gegen Ligea wenden könnten ...

Autorin

Die für ihre Fantasy-Romane bereits preisgekrönte Australierin Glenda Larke hat bereits in Tunesien und Österreich gelebt. Inzwischen lebt sie in Malaysia, wo sie ihre zwei größten Wünsche verwirklicht: zu schreiben und der Vogelwelt des Regenwalds zu lauschen.

Außerdem lieferbar:

Die Inseln des Ruhms: 1. Die Wissende (26760) · 2. Der Heiler (26761)
3. Die Magierin (26762)

Der Bund der Illusionisten: 1. Flüsternder Sand (26796)
Weitere Titel sind in Vorbereitung.

Glenda Larke

Brennender Wind

Der Bund der Illusionisten 2

Roman

Deutsch von Susanne Gerold

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Mirage Makers 02. Song of the Shiver Barrens«
bei Voyager, Sydney, Australien.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung März 2013
bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2007 by Glenda Noramly
Published by Arrangement with Glenda Noramly

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung und Umschlagillustration:

© Isabelle Hirtz, München, unter Verwendung einer
Fotografie von Katrin Diesner

Redaktion: Waltraud Horbas

UH · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-26797-2

www.blanvalet.de

*Dies ist für meine Schwester
Margaret,
voller Dank für all die guten Erinnerungen*

Prolog

Temellin stand am Uferwall und sah zu, wie die *Plattenfisch* sich zwischen den Fischerbooten hindurchschlängelte, die am Kai vertäut waren. Vier Ruder strichen in völligem Gleichklang vom Unterdeck aus durch das windstille Wasser des Hafens, während das Segel schlaff wie ein zerknittertes Laken von der obersten Spiere hing. Eine Frau stand auf dem Oberdeck an der Reling und blickte zu ihm zurück.

Ligea Gayed, die zugleich seine Kusine Sarana Solad war. Sie verließ ihn tatsächlich und nahm auch noch sein ungeborenes Kind mit. Es war ihm nicht möglich gewesen, sie zum Bleiben zu bewegen, was immer er auch gesagt hatte; er fühlte sich verraten und verspürte gleichzeitig ein ebenso heftiges Gefühl von Verlust. Sie hatte die Chance gehabt, dieses Land allein zu regieren, sie hätte auch mit ihm zusammen herrschen können, oder sie hätte auf beides verzichten und trotzdem bei ihm bleiben können. Aber sie hatte ihre Liebe hintangestellt und stattdessen das Streben nach Rache, nach Gerechtigkeit – oder wie immer man es nennen wollte – zu ihrem Ziel gemacht.

Er verstand das, und doch war er erbittert und wütend. Aber letztlich spielte es keine Rolle: Er liebte sie, und er würde sie immer lieben. Illusionslose Seele, wie sollte er nur ohne sie leben, jetzt nachdem er sein Leben eine Weile mit ihr verbracht hatte und wusste, wie sich das anfühlte?

Als das Schiff an den Befestigungsanlagen der schmalen Mündung vorbeiglitt und sich aus der Umarmung des Hafens löste, rief der Kapitän, der am Heckruder stand, Ligea etwas zu und deutete auf das schlaffe Segel. Sie lachte und winkte Temellin zu, deutete ihrerseits auf das Segel. Er wusste, worum sie ihn baten, und er gehorchte, weil ihm die Ironie gefiel, die darin lag – darin, dass er seine eigene Macht einsetzte, um die Frau wegzuschicken, die er liebte. Eine Brise erhob sich wie aus dem Nichts und blähte das aus flachsfarbenen Rechtecken bestehende Segel auf, dessen Nähte mit Lederstreifen verstärkt waren.

Sie hob ihre Hand zum Abschied, während das Schiff Fahrt aufnahm und über die erste Meereswoge glitt. Selbst über diese Entfernung hinweg konnte er die Emotion spüren, die sie ihn fühlen ließ: jene Mischung aus Liebe und Kummer und Entschlossenheit, die so typisch für sie war.

Noch während er zu ihr hinübersah, trat Brand neben sie. *Verflucht sollen seine Augen sein.* Und doch war er dankbar dafür, dass der Altani bei ihr war. Dankbar und auch eifersüchtig, beides zugleich ... nichts war jetzt noch irgendwie einfach.

Beim Cabochon, Sarana, du kannst einen Mann schon ziemlich durcheinanderbringen.

Eine Stimme erklang hinter ihm, wie ein Echo seiner eigenen Gefühle, auch wenn der Grund dafür ein ganz anderer war.

»Sie sollte nicht wegfahren. Keiner der Magoroth sollte in diesen Zeiten Kardiastan verlassen. Nicht jetzt, wenn diese mordenden blonden Mistkerle unsere Straßen heimsuchen und Krieg bevorsteht.«

Temellin drehte sich zu dem Mann um, der gesprochen hatte: ein runzlicher Fischer, der damit beschäftigt war, ein

Loch in einem alten Hummerfangkorb zu flicken. Und der ganz offensichtlich zu alt war, um noch jemals mit irgendeiner Flotte loszusegeln.

»Sie wird auch so für uns kämpfen, alter Mann«, sagte er. »Und eines Tages wird sie sogar in der Lage sein, die Legionäre daran zu hindern, noch weiter an unseren Ufern zu landen.«

Der Fischer brummte; seine Zweifel hingen deutlich in der Luft. »Wie lange noch, Magor?«, fragte er. »Wie lange wird es noch dauern, bis ich ohne Angst über unsere eigenen Straßen gehen kann? Werden diese alten Knochen lange genug halten, dass ich noch einmal die Freiheit des Seewinds riechen kann, hm?«

Temellin lächelte grimmig. »Du wirkst so zäh wie Sleczer-Leder. Du schaffst das.« Aber tief in seinem Herzen war er sich gar nicht so sicher. Es war eine Sache, einen Krieg zu beginnen; das konnten – und würden – sie schon bald tun. Sie hatten gerade angefangen, sich der tyrannischen Herrschaft in Kardiastan entgegenzustellen und waren damit beschäftigt gewesen, eine Herausforderung zu planen, als Sarana ihnen mitgeteilt hatte, dass die Eisernen über die Apenaden einfallen würden. Sie hatte sie zurücktreiben können, der Illusion sei Dank. Aber das Vorhaben, sämtliche Legionäre zu vertreiben, war etwas ganz anderes.

Geiseln, dachte er, während er an der Ufermauer entlang zur Stadt zurückkehrte. *Die Tyraner haben in diesem Land die Möglichkeit, sämtliche gewöhnlichen Karden als Geiseln zu benutzen, und das werden sie auch tun. Wie viel Mut werden wir aufbringen können, um auch dann noch zu kämpfen, wenn sie als Vergeltung dafür Unschuldige bestrafen?*

Beim verfluchten Sand, vielleicht hatte Sarana recht. Vielleicht war die Hilfe, die sie von Tyr aus leisten konnte, von entschei-

dender Bedeutung. Vielleicht würde Kardiastan sonst nie frei werden, trotz all der Macht der Magori.

Macht, dachte er, und seine Gedanken verdüsterten sich. *Die Macht der Magori ist nicht alles. Vielleicht ist sie nicht einmal genug.*

Teil eins
LIGEA UND BRAND



1

Die Schrift über dem Torbogen besagte einfach nur: APOTHEKE. Meist befand sich auf einem derartigen Schild noch ein Symbol, irgendein Zeichen – in diesem Fall ein Kräuterblatt –, um den Menschen entgegenzukommen, die nicht lesen konnten. Diesen Eingang schmückte jedoch keine solche Zeichnung.

Ligea Gayed wusste, warum. Merriam von Istien, Apothekerin und Kräuterkundige, war für ihre Gier und ihre außerordentlich hohen Rechnungen berüchtigt. Da die Analphabeten selten genügend Geld besaßen, um ihre Dienste in Anspruch nehmen zu können, machte Merriam sich gar nicht erst die Mühe, sie darauf hinzuweisen, dass es sie gab.

Glücklicherweise spielten für Ligea die Kosten einer Behandlung keine Rolle; für sie war nur wichtig, dass diese istiche Frau nicht nur Apothekerin war, sondern auch die beste Amme in ganz Tyr. Und sie *brauchte* die beste. Sie musste herausfinden, was nicht in Ordnung war. Und vor allem, wie sie es wieder in Ordnung bringen konnte.

Sie lehnte sich einen Moment gegen die Tür und suchte in ihrem Innern nach dem Mut, den sie brauchte, um es herauszufinden. *Ich habe dem Ungeborenen einfach zu viel abverlangt*, dachte sie und legte ihre Hand auf ihren leicht ge-

wölbten Bauch. *Als ich mich von seiner Essenz durch ein ganzes Land führen ließ – wie hätte ihn das nicht verletzen sollen? Er hätte in meinem Leib sicher und geborgen sein sollen, statt von mir zu einem körperlosen Geistwesen gemacht zu werden. Vielleicht ist seine Seele dadurch unwiderruflich verletzt worden.* Und doch wusste sie auch, dass sie beide gestorben wären, wenn sie es nicht getan hätte. *Ihr Götter da oben, wieso müsst ihr uns nur immer vor so schwierige Entscheidungen stellen?*

Sie schickte ihre Sinne aus und berührte diejenigen, die sich auf der anderen Seite der Tür befanden. Es waren zwei Leute: eine Frau, deren Habgier die Luft erfüllte wie der Gestank nach Schweiß, und ein Mann, dessen Mangel an Leidenschaft auf Stoizismus und Akzeptanz hindeutete – ein Sklave, ganz sicher. Nur Sklaven verbreiteten eine solche gesetzte Duldsamkeit. Sie hielt sie am Leben.

Ligea holte tief Luft und klopfte. Sie musste es wissen, verflucht. Was hatte sie ihrem Sohn angetan, indem sie die Entscheidungen so getroffen hatte, wie sie es getan hatte?

Der Sklave antwortete, aber er klang rüde und schroff. »Ja?«

»Ich möchte zu Merriam von Istia.«

»Und Ihr seid ...?«

Sie nannte den erstbesten Namen, der ihr einfiel. »Estella.«

»Weiter nichts?«

»Estella von Corsene.« Noch eine Lüge, aber immerhin hatte sie die richtige Hautfarbe, um tatsächlich eine Corse- nin sein zu können.

Er musterte sie von oben bis unten, und sein verächtlicher Blick deutete darauf hin, dass Merriams Kunden gewöhnlich nicht aussahen wie Handwerker und sich in einen zerlump- ten Schal hüllten. »Domina Merriam stellt zwei Sestus für eine Beratung in Rechnung, Heilmittel nicht inbegriffen.«

Das war eine unverschämt hohe Summe, und gewöhnlich wurde eine Apothekerin auch nicht mit Domina angesprochen, aber Ligea fischte trotzdem die Münzen aus ihrer Tasche. Der Sklave zupfte sie ihr aus den Fingern, ohne auch nur einen Deut freundlicher zu werden; er trat lediglich ein Stück zurück, so dass sie eintreten konnte.

Der Raum, den sie betrat, war klein und ärmlich. Ein Teil des Zimmers war durch einen Vorhang abgetrennt, und ein unansehnlicher Diwan bildete das einzige Möbelstück. Der Geruch von Alchemie hing ebenso in der Luft wie der nach Kräutern, und hinzu gesellte sich der rauchige Duft von brennendem Weihrauch.

»Wartet hier«, sagte er und verschwand hinter dem schweren Wollvorhang. Sie nahm den Schal ab, den sie getragen hatte, um nicht erkannt zu werden, und ließ ihn auf den Diwan fallen. Dann bückte sie sich und öffnete ihre Sandalen. Da niemand kam, um ihr die Füße zu waschen, tat sie es selbst in der Schüssel, die dazu bereitstand.

Sie konnte Gemurmel ausmachen, widerstand aber der Versuchung, ihr Gehör weiter auszudehnen. Kurz darauf winkte der Mann sie durch den Vorhang.

Regale mit Gefäßen säumten die Wände des abgeteilten Zimmers; auf einer Bank befanden sich allerhand Gegenstände, unter anderem eine Kohlenpfanne und ein Mörser und Stößel, während frische Kräuter von der Decke hingen. In der Mitte des Zimmers stand ein kleiner Tisch, der mit einer dünnen Platte und einem Stück Stoff abgedeckt war. Ein Stuhl war daruntergeschoben worden.

Die Frau, die sie erwartete, war groß und dürr und hatte ein schmales, verhärmtes Gesicht. Sie verströmte die Wärme einer Marmorsäule.

Bei allen Höllen, dachte Ligea, sie hat mehr von einer Einbalsa-

mierterin als einer Hebamme. Wahrscheinlich erschreckt sie die Neugeborenen, damit sie den ersten Atemzug tun.

»Ich bin Merriam. Weshalb seid Ihr gekommen?« Das Stakkato ihres istischen Akzents klang in Ligeas Ohren ausgesprochen unangenehm.

»Ich möchte wissen, ob es ein Problem mit meiner ... mit meiner Schwangerschaft gibt.«

»Wie viele Monate?«

»Vier – nein, fast fünf.«

»Öffnet Euer Gewand und klettert auf den Tisch. Ich werde Euch untersuchen.«

Ligea starrte auffordernd auf den Mann.

»Er ist nur ein *Sklave*«, sagte Merriam, und ihre Verachtung hing schwer in der Luft.

Ligea rührte sich nicht.

Merriam schnaubte. »Lass uns allein, Timon.«

Nachdem der Sklave in den anderen Raum gegangen war und Ligea sich auf den Tisch gelegt hatte, begann die Frau, sie zu untersuchen. Sie berührte sie auf eine unpersönliche und doch sichere Weise, stellte dabei eingehende Fragen. Hatte sie Blutungen gehabt? Erbrach sie sich am Morgen? Wie war ihre Verdauung? Ihr Wasserlassen? Schließlich prüfte sie erst den Herzschlag des Kindes, dann den von Ligea mit Hilfe eines ausgehöhlten Gorklak-Horns. Als sie fertig war, deutete sie auf eine weitere Tür in dem Zimmer und drückte Ligea einen Topf in die Hand. »Ich brauche etwas Wasser von Euch«, sagte sie.

Als Ligea zurückkehrte, ging Timon mit dem Topf in den Nebenraum. Ligea hatte keine Ahnung, was er damit machte, und sie fragte auch nicht.

»Meine Dienste für die Begleitung der Geburt kosten acht Silbersestus, wenn es tagsüber ist, und einen Sestus mehr,

wenn ich dafür noch nach Einbruch der Dunkelheit aus dem Haus muss.«

»Das ist viel Geld.«

Die Hebamme zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Dafür sterben *meine* Patientinnen auch nicht am Kindbettfieber. Wie viel ist Euch Euer Leben wert?«

»Ich werde nicht in Tyr sein, wenn das Kind auf die Welt kommt.« Sie musste einfach hoffen, dass sie jemanden finden würde, der genauso fähig war wie diese Frau mit ihrer offensichtlichen Kälte, wenn der Zeitpunkt gekommen war. »Allerdings habe ich jetzt eine Frage.«

Merriam presste die Lippen zu einer dünnen Linie zusammen. »Wenn Ihr wissen wollt, ob es ein Junge oder ein Mädchen sein wird – ich weiß es nicht. Und es interessiert mich auch nicht.«

»Darum geht es mir nicht.« Sie berührte die Narbe in ihrem Gesicht und zögerte etwas unsicher. Wie konnte sie beschreiben, wie sie in die Verheerung hineingezogen worden war? »Ich war Opfer eines körperlichen Angriffs, als ich gerade im vierten Monat war«, erklärte sie. »Ich bin dabei auch, ähm, vergiftet worden. Ich wäre fast gestorben. Einen ganzen Tag lang war ich dem Tode nahe. Hat sich das ... hat es sich auf das Kind schädlich ausgewirkt?«

»Wenn das so wäre, hättet Ihr eine Fehlgeburt gehabt.«

Ligea konnte die Lüge deutlich spüren. »Ich habe Euch viel Geld gezahlt, damit Ihr mir die Wahrheit sagt, Hebamme! Seid also so freundlich und tut es auch.«

Merriam starrte sie an; Ligeas Entschiedenheit schien sie zu überraschen, und sie wirkte alles andere als glücklich darüber. »Es ist nicht gut für Euch, wenn Ihr Euch Sorgen macht. Die Wahrheit ist, ich weiß es nicht. Geschlagene Mütter können gesunde Kinder auf die Welt bringen. Oder verkrüppelte. Ver-

giftete Mütter können behinderte Kinder gebären. Oder auch nicht. Über diese Dinge entscheiden die Götter, und wer kann schon deren Willen ermessen? Alles, was ich sagen kann, ist, dass dieses Kind lebt; ich habe seinen Herzschlag gehört.«

Bei den HölLEN, warum bin ich eigentlich hergekommen? Ich hätte wissen müssen, dass ich hier nicht die Gewissheit bekomme, die ich gern hätte. Dennoch blieb sie hartnäckig, denn sie wollte unbedingt eine Antwort. »Seit damals habe ich immer wieder in bestimmten Momenten das Gefühl, als würde mit ihm etwas nicht stimmen. Er wird dann schwach, und ich muss ...« Sie suchte nach Worten, um zu erklären, wie ihr Sohn in ihrem Innern zu wanken und zu verblassen begann, und zwar nicht nur einmal, sondern sogar vier- oder fünfmal, und jedes Mal in einem Ausmaß, dass sie gewusst hatte, er würde sterben, wenn sie nicht einschritt und ihn heilte. Das letzte Mal war erst einen Abend her, als sie und Brand von Ordensa aus in den Hafen von Tyr gesegelt waren.

Bevor sie eine Möglichkeit fand, es in Worte zu fassen, kehrte Timon aus dem anderen Zimmer zurück. »Alles in Ordnung«, sagte er und wischte sich mit dem Unterarm über den Mund. »Klar, und zuckerfrei.«

Merriam nickte und wandte sich wieder an Ligea. »Ihr habt einen guten Gesundheitszustand.« Sie klang gelangweilt. »Euer Kind ist normal. Es hat ein starkes Herz. Ich sehe keine Probleme. Dies ist Euer erstes Kind. Beim ersten Kind machen sich die meisten Mütter unnötig Gedanken. Hört nicht auf den Unsinn, den andere Frauen von sich geben. Wenn Ihr weiterhin Sorgen habt, geht in einen Tempel und betet zur Göttin der Ungeborenen.«

Linea unterdrückte einen Seufzer. *Ich bin so dumm. Wieso habe ich nur gedacht, sie könnte mir helfen, selbst wenn etwas nicht in Ordnung wäre?*

Als sie jedoch ein paar Augenblicke später wieder auf der Straße war, den Schal fest um ihren Kopf und das Gesicht geschlungen, war sie immer noch besorgt. Sie wusste, dass es sich bei den Gefühlen, die sie gehabt hatte, keinesfalls um Unsinn handelte, ob blanker oder nicht, und dass sie ganz sicher nicht unter dem Einfluss von irgendwelchem Frauengeschwätz stand. Sie hatte gespürt, wie ihr Sohn weggeglitten war; sie hatte seine zarte Verbindung mit dem Leben verstärkt und ihn wieder zurückgeholt. Mehrmals. Vielleicht würden sie beide dafür zahlen, dass sie derart eingegriffen hatte. Vielleicht hätte sie ihn einfach loslassen sollen.

Aber er war alles, was sie von Temellin hatte.

Götter, wenn er tatsächlich wohlbehalten geboren werden sollte, würde sie ihn Arrant nennen, das kardische Wort für blank und arg und dreist, um nicht zu vergessen, wie dumm sie war, dass sie sich all diese Dinge einbildete.

Ich werde alles für seine Sicherheit und Gesundheit tun, Temellin, das verspreche ich dir.

Sie ging weiter, ohne auch nur einen Augenblick daran zu denken, ihre Wahrnehmungsfähigkeit hinter sich und auf die Apothekerin zu richten. Es gingen ihr einfach zu viele andere Dinge im Kopf herum. Heute Nacht würde sie den Melete-Tempel aufsuchen, wenn auch aus ganz anderen Gründen als Merriam gemeint hatte. Sie wollte sich das Orakel näher ansehen. Und morgen, morgen würde sie die Angelegenheit mit Arcadim in Angriff nehmen, ihrem Geldverwalter.

»Ich bin ihr noch nie begegnet«, sagte Merriam zu ihrem Sklaven Timon, »aber von irgendwoher kenne ich sie. Mir fällt nur nicht ein, wo das war. Seltsam, dass ich jemanden mit einem so schlimmen Gesicht vergesse.«

Sie begann, alles aufzuzählen, was sie an ihrer Besuche-

rin irritierte. »Sie ist gekleidet wie ein Handwerker, aber sie spricht mit dem Akzent einer Hochgeborenen. Und sie hat auch deren Hochmut. Da sie den Preis nicht einen Augenblick beanstandet hat, muss sie Geld haben. Trotzdem hat sie mich nicht für die Geburt angeheuert. Das ist seltsam. Hat sich in ihren Schal eingewickelt. Weil sie nicht erkannt werden will, vermute ich. Vielleicht wird sie sich auf irgendeinem Landgut verstecken, wenn das Kind auf die Welt kommt. Ich frage mich, warum ihre Hand verbunden war.«

Sie legte einen Finger an ihre Nase und klopfte leicht darauf. »Geheimnisse, Timon. Und Geheimnisse sind immer von Interesse für die Bruderschaft. Vielleicht ist sie die hochgeborene Frau eines Generals, der seit Monaten nicht mehr zu Hause war. Ich wünschte nur, mir würde wieder einfallen, wo ich sie schon mal gesehen habe.«

Sie dachte einen Moment nach, dann fasste sie einen Entschluss. »Es ist nicht viel, aber ich habe das Gefühl, als wäre sie wichtig. Hol mir eine Feder und Tinte und eine Papyrusrolle. Ich werde an Kamerad Clemens schreiben. Schließlich weiß man nie, welche Information mal nützlich genug ist, dass sie uns etwas Geld bringt, oder?«

»Gibt es Wachen?«, fragte Brand.

»Nur zwei«, flüsterte Ligea. »Eine im hinteren Teil, die rechtsherum geht, und eine auf der anderen Seite des Tempels, die stillsteht.«

»Und die Priesterinnen?«

»Schlafen. In einem Gebäude außerhalb des Tempels.«

»Wie kommt das?«, fragte er. »Sicherlich sollte sich doch Tag und Nacht eine Priesterin um das Orakel kümmern, für den Fall, dass einer der Götter was zu sagen hat!«

»Das erzählen sie der Öffentlichkeit, ja. Aber in Wirklich-

keit – wieso sollten sie die ganze Nacht aufbleiben, wenn sie doch genau wissen, dass alles nur Schwindel ist? Im eigentlichen Tempel ist nur ein einziger junger Mann. Er ist wach. Vermutlich der Akolyth, der sich um die Lampen kümmert.«

Ich wünschte, die Magoroth-Macht würde mir auch die Möglichkeit geben, mich unsichtbar zu machen. Oder wenigstens ein oder zwei Illusionen zu erzeugen. Aber das tat sie leider nicht. Und sie konnte mit ihrer Macht ohnehin nicht leichtsinnig umgehen, sonst würde sie am Ende geschwächt und verletzbar sein.

Sie verspürte eine wohlige Erregung, den Reiz des Abenteurers. Niemand ging mitten in der Nacht zum Melete-Tempel, und doch waren sie hier, drückten sich wie Diebe, die ein Kontor ausrauben wollten, zwischen den verschiedenen Schatzhäusern herum, die den Pilgerweg säumten.

»Und was ist mit der vierbeinigen Nachtwache?« Brand ließ nicht locker.

Sie roch die Angst, die er sie – absichtlich – spüren ließ. Die Tempelhunde waren der eigentliche Grund, warum der Tempel nachts mit nur zwei Wachen auskam. Die pythianischen Aalstrich-Hunde, ursprünglich dazu ausgebildet, in den Bergen nach Bären zu jagen, würden Eindringlinge in Stücke reißen. Ligea sah Brand an, aber sie konnte ihn in der Dunkelheit nicht richtig erkennen. »Sie haben unsere Spur aufgenommen. Sie müssen jeden Moment hier sein.«

»Möge Ocrastes verflucht sein, aber das hätte ich jetzt nicht unbedingt hören müssen.«

»Du musstest nicht mitkommen.«

»Daran ist Temellin schuld. Er war es, der mir gesagt hat, dass ich mich um dich kümmern soll. Während er eigentlich *dich* hätte bitten müssen, dich um *mich* zu kümmern. Schließlich bist du diejenige mit der vortexverfluchten Fähigkeit.«

Sie versuchte, sich nicht darüber zu ärgern, dass er über-

haupt darauf bestanden hatte mitzukommen. Aus Erfahrung wusste sie, dass ein Mann mit Beschützerinstinkt gewöhnlich mehr ein Hindernis als eine Hilfe darstellte.

Zum Vortex mit diesem Kind, dachte sie. Es verändert alles, sogar Brand. Und dann, um einiges ungläubiger: Temellin hat Brand gebeten, auf mich aufzupassen?

Sie machte eine Handbewegung zur Mauer des Gebäudes, an dem sie gerade vorbeikamen. »Das sieht gut aus. Bleib neben mir, mit dem Rücken zur Mauer, dann muss ich nur auf das achten, was aus einer Richtung kommt.« Sie zog ihr Schwert blank und beschwor das Licht in der Klinge. Andere Gebäude, die mit etlichen Skulpturen versehen waren, türmten sich jetzt in der Nacht auf, als wären sie von diesem Glühen gerufen worden.

»Was sind das für Gebäude?«, fragte er.

»Schatzhäuser. Andere Städte haben sie errichtet, um hier ihre Votivgaben, heiligen Gefäße und ähnliche Dinge zu lagern. Warst du noch nie in diesem Tempel?«

»Nein. Wieso sollte ich?«

Natürlich. Es war eine dumme Frage. Er huldigte den Göttern des Pantheons nicht, auch wenn er häufig auf Teile von Ocrastes' Anatomie fluchte.

»Allerdings könnte ich recht bald«, fügte er hinzu, »mit einem Schutzgebet gegen wütende Hunde beginnen.«

Die Hunde tauchten aus der Dunkelheit auf, lautlos und geschmeidig. Sie spürte, wie Brands Angst zunahm. »Ich habe einen Schutzzauber errichtet«, beruhigte sie ihn.

»Ich wünschte nur, ich könnte ihn auch *sehen*.« Er hielt sein Schwert mit beiden Händen. Und dann waren die Hunde bei ihnen.

Der Rudelführer, ein großes, geschecktes Tier, stürzte zähnefletschend geradewegs auf sie zu – und prallte gegen die

unsichtbare Schutzmauer. Die anderen Hunde des Rudels erlitten kurz darauf das gleiche Schicksal, bis der Bereich vor ihnen von lauter knurrenden, zähnefletschenden und kläffenden Tieren ausgefüllt wurde, die sich ihre geprellten Schnauzen und Vorderpfoten rieben.

»Ich glaube, ich habe gerade graue Haare bekommen«, sagte Brand mit zusammengebissenen Zähnen. »Wieso ist es nur immer so verdammt *gefährlich*, in deiner Nähe zu leben?«

Sie versuchte, den Schutzzauber um die verwirrten Tiere zu wickeln, aber sie verteilten sich und formierten sich ein Stück weiter weg von Neuem. Als sie den Schutzzauber in ihre Richtung bewegte, teilten sie sich erneut, um sie in einem Halbkreis wieder anzugreifen. Langsam, diesmal. Lautlos. Mit den Bäuchen tief über dem Boden. Die Augen auf ihre Beute geheftet.

Das Rudel jagt den Bären.

Ligea sah sich gezwungen, den Schutzzauber näher an sich heranzuziehen, um die Hunde, die jetzt von allen Seiten kamen, abzuwehren.

»Ligea, äh, was tust du da? Das ist *nervenaufreibend!*«

»Sie scheinen jetzt in der Lage zu sein, den Schutzzauber zu spüren«, sagte sie beunruhigt.

»Kein Wunder, nachdem sie sich an dem verfluchten Ding ihre Nasen gebrochen haben! Wo zur Hölle ist er überhaupt?«

»In einem Bogen um uns herum.«

»Oh. Das heißt also, *wir* sind jetzt eingeschlossen, anstelle der Hunde. Na, großartig.« Wie immer legte Brand seinen Finger mitten auf die Wunde.

Sie seufzte. »Ich dachte, ich könnte die Ränder des Schutzzaubers einfach hochklappen, um sie darin wie in einem

Pferch zu halten, aber sie sind nie lange genug stehen geblieben.«

Sie kam nicht weiter. Der Rudelführer warf sich gegen den Bann. Diesmal sprang er aber nicht einfach dagegen, sondern *nach oben*. Ligea blieb eine einzige Sekunde Zeit zum Denken – Göttin, der kommt oben drüber –, bevor das Tier gegen ihren Brustkorb krachte.

Ihr Schwert flog durch die Luft. Das Gewicht des Tieres riss sie zu Boden. Die Wucht des Aufpralls war so groß, dass es ihr die Luft aus den Lungen trieb. Der Hund machte einen Überschlag über sie hinweg und landete etwas unbeholfen irgendwo hinter ihr.

Sie war so außer Atem, dass sie außerstande war, sich zu wehren. Sie krümmte sich zusammen und kämpfte verzweifelt darum, wieder Luft zu bekommen, aber sie konnte nur zusehen, wie die anderen Hunde versuchten, es dem Rudelführer gleichzutun. Glücklicherweise fehlten ihnen jedoch die mächtigen Hinterbeine ihres Anführers, und daher gelang es keinem von ihnen, in einem einzigen Satz über den Schutzzauber hinwegzuspringen. Sie klammerten sich oben am Bann fest, und während sie versuchten, an dem auch für sie unsichtbaren Hindernis Halt zu finden, schlug Brand sie mit seinem Schwert zurück. Brand konnte den Schutzzauber zwar ebenfalls nicht sehen, aber es gelang ihm dennoch, die Hunde daran zu hindern, über die Kante zu klettern.

Ligea versuchte verzweifelt, einen klaren Gedanken zu fassen. Wo war der Rudelführer? *Scheiße! Er muss irgendwo innerhalb des Schutzzaubers sein.*

Sie wollte Brand sagen, dass sie in Schwierigkeiten war, aber ihr Körper war immer noch mit Atmen beschäftigt und entzog sich ihren Bemühungen. Sie krümmte sich vor Schmerz, der ihr nach wie vor die Luft raubte, auf dem Bo-

den und griff nach der Macht, die bereits in ihrem Cabochon war, und zog den Schutzbann höher.

Humpelnd kam der Rudelführer in einem Bogen auf sie zu. Sie zielte mit dem Cabochon auf ihn, aber sie war nicht schnell genug. Der Hund ging ihr an die Kehle, während der Strahl ihrer Macht an ihm vorbeischoß und ein Loch in die Mauer des Schatzhauses brannte.

Sie rechnete jetzt damit, dass sie sterben würde. Sie wusste, dass der Hund ihr die Kehle herausreißen würde. Es blieb ihr nur noch Zeit zu denken: *Wie lächerlich. Eine Magoria stirbt, weil sie keine Luft bekommt.*

Und dann wurde der Hund abrupt zurückgerissen, wurde etwa eine Handspanne von ihrem Gesicht entfernt daran gehindert, seine Bewegung zu Ende zu führen. Speichel troff von seinen Lefzen auf ihre Brust. Sie konnte seinen Atem riechen. Aus den Tiefen seiner Kehle drang ein Knurren, ein Ausdruck reiner tierischer Wut. Die gelblichen Zähne schlossen sich, wollten ihr immer noch die Kehle herausreißen.

Brand hatte die Füße beiderseits von ihr fest auf dem Boden aufgepflanzt und zerrte wie ein Wahnsinniger am Halsband des Hundes. Das Tier gab sich alle Mühe, ihr näher zu kommen, setzte seine ganze Kraft gegen einen Mann ein, der mit einem verschrumpelten Arm kämpfen musste.

Jetzt endlich gewann sie die Kontrolle zurück. Sie richtete ihren Cabochon auf den Hund, und der Strahl der Macht bohrte sich tief in seine Brust. Das Tier sackte tot auf ihr zusammen, trieb ihr dabei noch einmal die Luft aus der Lunge. Brand, dessen Anstrengungen plötzlich keinen Widerstand mehr fanden, landete mit einem dumpfen Plumps auf seinem Hinterteil und zerrte das tote Tier dabei von ihr herunter.

Süße Melete, das alles in nur einem einzigen Moment. Weniger

Zeit, als man braucht, um eine Votivkerze anzuzünden. Und ich wäre fast gestorben.

Sie setzte sich keuchend auf und starrte Brand und den Hund an, der zwischen ihnen lag – und der ein Lederhalsband trug. Dieses Band und Brands Kraft und Geschwindigkeit hatten sie gerettet. Brand starrte zurück; er atmete schwer.

»Was zur Hölle ist da gerade passiert?«, fragte er schließlich.

»Ich habe den Schutzzauber nicht hoch genug errichtet. Der Hund ist auf mir gelandet, und ich habe keine Luft mehr gekriegt. Tut mir leid.«

»*Es tut dir leid?*« Es verschlug ihm die Sprache.

Sie griff mit zitternden Fingern nach ihrem Schwert und erhob sich. Die anderen Hunde liefen immer noch draußen um den Schutzzauber herum. »Sie wollen rüberkommen, damit sie an der Leiche ihres Rudelführers schnüffeln können. Tritt zur Seite, Brand. Ich werde jetzt zwei Löcher in den Schutzzauber machen. Durch das eine können sie auf dieser Seite reinkommen, und durch das andere kommen wir auf der anderen Seite raus.«

Diesmal ging nichts schief, und innerhalb weniger Minuten hatte sie die führerlosen Hunde zu einer engen Gruppe vor der Mauer des Schatzhauses zusammengepfercht. Einige jaulten, andere begannen zu heulen.

»Das Gejaule und Geheule wird die Wachen auf uns aufmerksam machen«, sagte Brand. Er war immer noch blass vor Schreck.

»Lauf zu den Tempelstufen.«

Er packte ihren Arm, während sie rannten. »Hast du jemals daran gedacht, eine Karriere als Gladiatorin zu starten? Oder vielleicht als Verwalterin der Zirkuslöwen des Exaltarchen?

Es wäre sicherer.« Sein Schock hatte nachgelassen und sich in Wut verwandelt, und er machte sich nicht die Mühe, es zu verbergen.

Sie lief an den Karyatiden bei den Tempelstufen vorbei in den eigentlichen Tempel, ohne darauf zu antworten, und er folgte ihr.

Öllampen brannten auf den Altaren und vor der Hauptstatue von Melete am Ende der Säulenhalle. Ligea blieb einen Moment stehen und legte dann den Kopf leicht schief. »Der Wärter ist in einem der Zimmer des Heiligtums.« Dann fügte sie, um einer Frage von Brand zuvorzukommen, hinzu: »Das ist der Bereich hinter der Statue, der durch eine Wand getrennt und für die Öffentlichkeit unzugänglich ist. Wir müssen leise sein.«

Sie ging zu der Tür hinter dem großen Opferaltar, die zum Heiligtum führte, aber sie war von innen verriegelt. Ligea klopfte.

»Was tust du da?«, erhob Brand halblaut Einwände. »Gerade hast du mir doch noch gesagt, dass ich leise sein soll, und jetzt klopfst du selbst *an die Tür*? Brauchst du vielleicht auch noch eine Fanfare aus Hörnern?«

Ligea zog ihr Schwert. »Schließ die Augen«, sagte sie.

Er sah aus, als wollte er erneut Einwände erheben, dann überlegte er es sich anders und schloss nicht nur die Augen, sondern wandte auch noch das Gesicht ab.

Auf der anderen Seite der Tür war eine Männerstimme zu hören. »Wer ist da?«

Sie ließ ihre Stimme so hell und kindlich wie möglich klingen, als sie antwortete. »Ich habe eine Nachricht für Priesterin Antonia.«

Ein Jugendlicher öffnete die Tür und war augenblicklich gezwungen, die Arme hochzureißen, um seine Augen vor

dem überwältigenden, voll erleuchteten und vor Macht pulserenden Magorschwert zu schützen. Er taumelte zurück.

Ligea betrat das Heiligtum, und Brand, der ihr folgte, schloss die Tür hinter ihnen. Sie verwandelte das Licht in Schmerz, und ein Stich traf den jungen Akolythen plötzlich mitten in den Bauch.

Vortexverflucht, ich hasse es, das zu tun.

Während der Akolyth sich noch zusammenkrümmte, riss Brand ein Gewand von einem Haken und warf es über ihn, um zu verhindern, dass er sie beide sehen konnte.

»Verhalte dich ruhig«, sprach sie dem Jugendlichen ins Ohr, während sie seinen Schmerz vertrieb. »Sonst lasse ich weitere Qualen folgen. Kein Wort von dir, verstanden?« Der Junge zitterte unter ihrem Griff. Als er nicht antwortete, schüttelte sie ihn. »Verstanden?«

Er nickte, und seine Angst überwältigte sie. Er konnte kaum älter als vierzehn sein.

Verdammt, ich komme mir vor wie irgend so ein brutaler Schulhofschläger.

Sie errichtete einen Bann um ihn herum, hüllte ihn in Mauern, die ihm nicht einmal eine Handbreit Platz ließen, so dicht an seinem Körper befanden sie sich. Er würde nicht einmal in der Lage sein, das Gewand wegzunehmen, das Brand auf ihn geworfen hatte. »Wenn du mucksmäuschenstill bist, wird die Göttin dich noch vor Anbruch der Morgendämmerung erlösen«, sagte sie. »Hab keine Angst, denn du stehst in Meletes Gunst.«

Brand schnaubte hinter ihr. Sie packte ihn am Arm und zerrte ihn durch eine Flucht von miteinander verbundenen Räumen zum hinteren Teil des Heiligtums. Er ließ seine Emotionen an die Oberfläche dringen – mit Absicht, wie sie wusste. Sie war verwirrt; sein innerer Aufruhr bildete einen

Hintergrund für alles andere, das ihre Sinne ihr mitteilten. Frustrierte Wut, verdrängte Begierde, tief verwurzelter Abscheu gegen – ja, gegen was? Gegen all das, was sie tat? Aber im Vordergrund stand eine überwältigende Angst. Um sie. Sie wäre fast gestorben, und das konnte er nicht vergessen.

»Brand«, sagte sie und erstickte seine Verzweiflung, »du musst deine Empfindungen verbergen. Ich kann jetzt nicht mit dem umgehen, was du gerade fühlst. Wenn du es nicht zurückhalten kannst, muss ich allein weitergehen.«

Seine Emotionen verschwanden so abrupt, als wäre eine Kerze ausgepustet worden. »Tut mir leid«, sagte er. Sein Gesicht war ernst.

Keine Erklärung. Keine Entschuldigung. Sie nickte, um zu zeigen, dass sie zufrieden war mit seinem emotionalen Schweigen, und wechselte das Thema. »Als ich das letzte Mal hier war, hatte ich wahnsinnige Kopfschmerzen, dank diesem Miststück Antonia und ihren Drogen, aber ich glaube, ich erinnere mich an den Weg.« Sie deutete auf eine Tür ganz in der Nähe. »Dahinter beginnt der Gang zum Orakel.«

Es war dunkel darin, und es roch muffig. Sie benutzte ihr deutlich abgedunkeltes Schwert anstelle einer Lampe. Als sie eintraten, verschloss sie die Tür hinter ihnen wieder und errichtete einen Schutzzauber, damit sie auch geschlossen blieb. Dann sahen sie sich schweigend um. Der Boden war in aufwendigen Mosaiken gestaltet. Ein paar Schränke standen an den Wänden. Es war keine andere Tür zu sehen. Die Mauern, die aus behauenen Stein bestanden, wurden in Taillenhöhe von einem Fries mit herausgemeißelten Löwenköpfen verziert.

Brand wölbte fragend eine Braue.

»Dies ist der richtige Ort«, sagte sie. Sie schwang das Schwert herum, um die Ecken und den Boden zu beleuchten, so dass sie besser sehen konnte.

»Leuchte mal hierher«, sagte Brand plötzlich und deutete auf eine Ecke. »Der Boden hier ist freigescharrt.« Ein Streifen zog sich in einem Bogen über die Mosaiken, als würde dort eine schlecht aufgehängte Tür immer wieder über den Fliesen schleifen. Allerdings war keine Tür zu sehen. Brand streckte eine Hand aus und tastete über die Mauer, rieb auch mit den Fingern über den Mörtel. »Das ist alles nicht echt! Abgesehen vom Fries«, sagte er. »Der Rest besteht einfach nur aus bemaltem Holz. Hier muss eine Tür sein. Auch wenn sie keinen Griff hat.«

»Dreh mal an dem Löwenkopf«, schlug sie vor.

Brand tastete an der Skulptur im Fries, die ihm am nächsten war, und mit einem unangenehmen mahlenden und knirschenden Geräusch bewegte sich ein Teil der Mauer, der die Konturen einer Tür enthüllte – die schließlich über den Boden schleifte. Er riss sie ganz auf, und sie sahen eine Stein-
treppe nach unten führen.

Ein Schwall übel riechender Luft drang ihnen entgegen. Schwefel, Schimmel, moderige Feuchtigkeit. Die ungesunden Ausdünstungen von Alchemistenläden und stehenden Sümpfen. Sie unterdrückte ein Schaudern. Zu viele Erinnerungen tauchten jetzt an das letzte Mal auf, als sie hier gewesen war.

»Vortexverflucht, was für ein übler Gestank«, murmelte Brand.

Sie standen nebeneinander und starrten die Treppen hinunter, die in eine pechschwarze Dunkelheit führten. Nichts rührte sich. Ein schwaches Gemurmel kam aus der Schwärze, gedämpft und geheimnisvoll.

»Gehen wir nach unten«, sagte sie.

2

Rathrox kochte vor Wut. Er saß im Vorraum zur Audienzhalle des Exaltarchen, nach außen hin die kühle Geduld in Person. In Wirklichkeit jedoch war dies nur eine Fassade, hinter der finsterner Zorn lauerte. Bator Korbus ließ ihn warten. Obwohl er so viel für diesen Mann getan hatte, musste er wie irgendein Lakai mit einer Petition im Vorraum warten.

Es ist was dran an dem Spruch »Vertraue nie dem Wort von jemandem, der eine Krone trägt«, dachte er. Der Mistkerl war schließlich nicht von Anfang an Herrscher gewesen. Wird Zeit, dass er sich daran erinnert.

Früher war Bator Korbus ein gewöhnlicher Jugendlicher in einem Ausbildungslager für Legionäre gewesen, zusammen mit Rathrox Ligatan und Gayed Lucius, dem Sohn eines Legaten. Drei Jugendliche, die nur wenig gemeinsam hatten und nur deshalb Kameraden waren, weil sie in der gleichen Unterkunft untergebracht wurden. Rathrox hatte dies nie vergessen.

Gayed Lucius stammte aus einer Familie mit militärischem Hintergrund, die dem Vater und Legaten dorthin folgte, wo er gerade stationiert war. Als Sohn eines bekannten Offiziers war Gayed sowohl in Maßen wohlhabend als auch an ein militärisches Leben gewöhnt gewesen.

Bator Korbus hingegen kam aus einem sehr viel vermögen-

deren Haus als der Sohn eines gewöhnlichen Legaten. Sein Großvater war Senator gewesen, er stammte aus einer hochgeborenen, politischen Familie, und ihm lag die Verschlagenheit eines Politikers im Blut. Für die politische Karriere war jedoch Bators älterer Bruder bestimmt gewesen, so dass er selbst in die Legion gesteckt wurde. Bator und Gayed hatten sich sofort angefreundet. Bator brauchte jemanden, der ihm dabei half, die Kenntnisse und das Wissen eines Soldaten zu erlangen; Gayed war in den Provinzen groß geworden und brauchte jemanden, der ihm das Wissen und den Schliff eines jungen Mannes von Tyr beibrachte. Weniger offensichtlich war, wie Rathrox Ligatan da hineinpasste.

Rathrox war der Sohn eines Aufsehers auf einem Gehöft. Als Kind hatte er herausgefunden, wie leicht man Bauernsklaven manipulieren konnte; er musste nur damit drohen, dass er sie bei seinem Vater in Schwierigkeiten bringen würde. Noch bevor er zehn Jahre alt war, konnte er sich in der Macht sonnen, die er über Leute hatte, die sich nicht rächen konnten.

Allerdings waren seine fünf älteren Brüder der Fluch seines Lebens. Auch wenn ihre Hänseleien und ihr Spott wenig einfallsreich waren, machten sie ihrem dürren, viel zu kleinen Bruder das Leben wirklich zur Qual. In einem Akt des Selbstschutzes erlernte Rathrox andere Strategien. Wissen, begriff er, war die Quelle wahrer Macht. Mit Wissen konnte man jemandem zuvorkommen oder ihn erpressen. Mit Wissen konnte man sich Respekt verschaffen. Mit Wissen konnte man wertvoll werden.

Als er sechzehn war, war er zu einem unentbehrlichen Bestandteil der Gehöftverwaltung geworden und träumte davon, auch in der größeren Welt eine Rolle zu spielen. Ein Bauernhof, so groß und wohlhabend er auch sein moch-

te, war kein geeignetes Terrain – nicht einmal dann, als er für die Verteilung und den Verkauf der Hofprodukte an die Märkte in Tyr verantwortlich war und zahlreiche Kontakte zur Hauptstadt hatte. Nicht einmal dann, als er anfang, ein Netzwerk aus Informanten zu errichten.

Und dann verbaute ihm ein Unglück die Zukunft. Eine Intrige, mit der er einen seiner Brüder demütigen wollte, geriet außer Kontrolle, und der Junge – gerade erst achtzehn Jahre alt – starb. Als sein aufgebrachter Vater herausfand, dass Rathrox seinen Bruder zu der dummen Tat angestachelt hatte, schickte er ihn zum Militär, um ihn dort zum Offizier ausbilden zu lassen.

Rathrox betrachtete dies mehr als Gelegenheit denn als Schmach, aber am Anfang war es gar nicht leicht. Er bestand ganz offensichtlich nicht aus dem Stoff, aus dem Soldaten gewöhnlich gemacht waren. Es fehlte ihm an körperlicher Statur und Koordinationsfähigkeit. Er hatte keinerlei Interesse an körperlichen Heldenleistungen wie die anderen Rekruten. Stattdessen hatte er es bereits zu beachtlichem Wissen über seine Mitmenschen gebracht – und darüber, wie er sie manipulieren konnte. Gayed Lucius und Bator Korbus fanden schon bald heraus, dass Rathrox der Mann war, der einem half, wenn man etwas haben wollte – angefangen von einer sauberen Frau auf der Pritsche bis hin zu ein bisschen Luxus. Etwas später begriffen sie, dass die Informationen, die Rathrox einem bieten konnte, mehr wert waren als die Gegenstände, die er auftrieb. Noch etwas später begriffen sie seinen wahren Wert, als sie sahen, dass Rathrox Ligatan Dinge tatsächlich *geschehen* lassen konnte.

Nach dem ersten allzu gelegen kommenden Tod, der ihnen allen nützte, waren die drei jungen Männer eine eingeschworene Gruppe fürs Leben.

Sobald es dem Gesetz nach gestattet war, verließ Rathrox die Armee und wurde Bator Korbus' Schreiber, ein Euphemismus für die Tätigkeiten, die er tatsächlich ausübte und die sich im Laufe der Jahre von Spionieren über Meuchelmord bis zum Sammeln von Informationen erstreckten. Bators steiler Aufstieg zum General, dicht gefolgt vom Aufstieg des Gayed Lucius, war ebenso sehr Rathrox' Machenschaften zu verdanken – er sorgte dafür, dass die beiden Männer zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort waren – wie ihren Fähigkeiten auf dem Schlachtfeld.

Bis es zur Invasion von Kardiastan kam. Rathrox machte seinen ersten großen taktischen Fehler, als er dafür sorgte, dass seine beiden Freunde beim Einmarsch verantwortliche Positionen innehatten. Es war ein gewaltiger Missgriff. Die Invasion war ein grandioser Fehlschlag, und die Schultern, auf denen diese schändliche Niederlage lastete, waren die von Bator und Gayed. Die Karriere von beiden hätte damals in Kardiastan nur zu leicht ihr Ende finden können, wenn Rathrox nicht die Entführung der Tochter des Illusionisten Solad in die Wege geleitet hätte, die er dann als Hebel benutzte, um ihren Vater dazu zu zwingen, Verrat zu begehen.

Kardiastan war seither für Tyrans nie wieder eine Bedrohung gewesen; das Land war brutal unterworfen worden, die Elite hatte man abgeschlachtet und ihre Jugendlichen in die Sklaverei verkauft. Das Lob für Solads Verrat hatte Bator Korbus eingeheimst, auch wenn er zum Zeitpunkt des Angriffs bereits wieder nach Tyr zurückgekehrt war. Schließlich hatte Korbus den Exaltarchen gestürzt und dessen Platz eingenommen.

Das Kind aber, das sie Ligea genannt hatten, war von Gayed Lucius aufgezogen worden, damit es eines Tages als

Kamerad der Bruderschaft ausgebildet und eine Agentin von Tyrans werden konnte – ein zusätzliches Schwert im Gürtel des Exaltarchen, bestens geeignet, um gegen das Volk ihrer Geburt eingesetzt zu werden.

An all das erinnerte sich Rathrox, während er jetzt darauf wartete, vor den Exaltarchen gerufen zu werden.

Wenn ich nicht gewesen wäre, wärest du nie Exaltarch geworden, Bator.

Er kochte innerlich vor Wut.

Und trotzdem lässt du mich jetzt warten. Dein Kopf ist so groß geworden, dass er den Kranz nicht tragen kann, der deine Stirn krönt. Pass auf, Bator. Ich habe dich in diese Position gebracht, und ich kann dich auch wieder runterholen, wenn ich will ...

»Vorsteher?«

Er schaute auf, als er in seinen Gedanken unterbrochen wurde. Es war aber nicht der Aufruf, mit dem man ihn bat, vor den Exaltarchen zu treten. Nein, es war die Hohepriesterin des Melete-Kultes, die die Haupthalle betreten hatte. Sie war wie immer in Weiß gekleidet und mit dem lächerlichen Schmuck behängt, der das Symbol ihres Ranges war; sie wirkte wie eine Kreuzung aus einer Bordellmutter und einer älteren Version von Melete persönlich.

Er erhob sich. »Hochwürden.« Er neigte den Kopf als Zeichen seiner Ehrerbietung gegenüber dem Amt, das sie bekleidete. Zwar mochte er über die Bruderschaft und den Verwaltungsdienst des Exaltarchen gebieten, aber er hatte nicht vor, Antonia absichtlich zu verärgern, wenn es dafür nicht einen guten Grund gab. Sie verfügte über ein übles Mundwerk, ein ausgezeichnetes Erinnerungsvermögen und viele Anhänger. »Hat der Exaltarch auch Euch zu sich gerufen?«

»Offensichtlich. Ich vermute, es hat mit der jährlichen Pro-

phezeiung für die Stadt zu tun. Bis dahin sind es nur noch drei Wochen, und ich brauche Zeit, um die Gedichte zu schreiben und Esme einzuarbeiten.«

Er unterdrückte ein Lächeln. Er hätte ihre Verse nicht gerade als »Gedichte« bezeichnet. »Oh, ja, natürlich.«

Sie setzte sich selbstgefällig hin, ganz und gar davon überzeugt, dass sie wegen einer Routinesache hergerufen worden war.

»Euer Anblick hier hat mich auf den Gedanken gebracht, ob es vielleicht mit dem Ärger letzte Nacht im Tempel zu tun haben könnte.«

Sie runzelte kurz die Stirn. »Der dürfte wohl kaum ernst genug sein, dass sich der Exaltarch persönlich darum kümmert, Vorsteher. Ich weiß nicht, was Ihr gehört habt, aber wir haben nichts weiter als einen toten Hund, der vom Blitz getroffen wurde, und einen Akolythen, der zu viel Orlyx geraucht hat, und es gibt keinerlei Verbindung zwischen den beiden.« Ihre Hand wanderte nach oben und spielte unruhig mit ihrem Anhänger.

Rathrox beobachtete sie. *Sie ist trotzdem beunruhigt. Ich frage mich, wieso. Ich erinnere mich nicht daran, dass es ein Gewitter gegeben hätte; sie lügt. Sie verbirgt etwas. Ich werde jemanden beauftragen, der Sache auf den Grund zu gehen.*

»Wisst Ihr, da ist etwas, das ich nicht verstehe«, fügte er hinzu, nachdem die Stille peinlich zu werden drohte und er zu dem Schluss gekommen war, es könnte vielleicht sinnvoll sein, sie doch noch etwas zu ärgern. Möglicherweise wurde sie indiskret und gab Informationen preis, wenn sie gereizt war. »Ihr habt mir einmal erzählt, dass sich hinter dem Antlitz des Orakels eine Höhle befindet. Wieso hat der Melete-Kult überhaupt jemals damit begonnen, eine junge Priesterin zu benutzen, die das Gemurmel übersetzt? Jemand von Euch

hätte sich in der Höhle verstecken und Ihr alle hättet so tun können, als würde Melete Tyranisch sprechen!«

Sie warf einen Blick zu den Imperialen Wachen hinüber, um sicherzugehen, dass sie nichts von dem Gespräch mitbekamen, dann sagte sie energisch protestierend: »Die Götter haben sehr wohl einmal richtig zu der Erwählten gesprochen! Ihr müsst nur die Texte der Geschichtsschreibung lesen, um das zu wissen. Dann irgendwann haben sie aufgehört, mit uns zu sprechen, aber wir haben die Tradition mit der Erwählten beibehalten. Eines Tages wird Melete zu uns zurückkehren, wenn auch vielleicht nicht die anderen. Ich weiß es. Und wir werden vorbereitet sein.«

Er starrte sie an und wunderte sich über ihre Naivität. »Antonia, die heutige Geschichtsschreibung wird Esmes Worte genauso als wahr verzeichnen, wie die früheren Geschichtsschreiber die angeblichen Worte der Erwählten des Orakels ihrer Zeit als die wahren Worte von Melete aufgeschrieben haben.«

Jetzt wurde sie wütend. »Ihr verspottet die Göttin, Vorsteher.«

Nein, Antonia, nicht die Göttin, nur Euch.

Wie konnte eine Frau, die sich nur zu bereitwillig mit dem Exaltarchen zusammentat, um die Öffentlichkeit zu täuschen, selbst nur so dumm sein? Er wäre jede Wette eingegangen, dass die erste Hohepriesterin, die mit dem ganzen Schwindel um das Orakel angefangen hatte, genau gewusst hatte, was sie tat. Vermutlich hatte sie gedacht, dass es für die Tempelpriesterinnen mehr sichtbare Macht bedeutete, eine Erwählte des Orakels zu benutzen.

Glücklicherweise blieb ihm eine Antwort auf Antonias Vorwurf erspart, denn in diesem Moment wurden sie beide gebeten, den Audienzsaal zu betreten.

Der Exaltarch starrte auf ein Amulett, als sie eintraten, das er unaufhörlich zwischen den Fingern drehte. »Hübsche Arbeit«, sagte er zur Begrüßung, »wenn auch etwas groß. Es stammt vom König von Akowarn, und ich soll es an meinem Bizeps tragen. Ich glaube, er versucht, mir ein Kompliment zu machen.« Er hielt es hoch, um die Größe zu zeigen. »Er hat vorgeschlagen, dass ich seine älteste Tochter heirate.«

»Weiß er nicht, dass Ihr bereits verheiratet seid, Erhabener?«, fragte Antonia.

»Vielleicht erwartet er, dass ich mich scheiden lasse. Und er hat mir auch eine sehr attraktive Morgengabe angeboten. Ich glaube, ich werde annehmen.«

»Die Fasii werden nicht sehr glücklich darüber sein«, murmelte Rathrox und bezog sich damit auf die Familie von Bators gegenwärtiger dritter Ehefrau Eriana.

»Oh, ich habe nicht vor, das Mädchen zu *heiraten*. Ich will sie nur kommen lassen und dann mit der einen oder anderen Entschuldigung vertrösten. Was könnte der König auch dagegen tun? Tyr angreifen? Keine Vasallen-Steuern mehr zahlen? Das würde er nicht wagen! Aber nicht deshalb habe ich euch hergeholt. Rathrox, ich möchte wissen, ob es Nachrichten gibt, welche Fortschritte diese Gayed in Kardiastan macht.«

»Als ich das letzte Mal von ihr hörte, war sie im Begriff, Madrinya zu verlassen und in die Illusion zu gehen. Sie plant, die Rebellenbewegung von innen her zu Fall zu bringen.« Selbstgefälliger Stolz flackerte in ihm auf. »Ich wusste, dass sie das tun würde. Und sie wird auch noch die Illusionistin werden.«

Bator legte das Amulett beiseite und setzte sich auf, während er den anderen beiden bedeutete, ebenfalls Platz zu nehmen. »Heißt das, sie hat keinen Kontakt mehr mit unseren dortigen Machthabern?«

»Nun, im Augenblick ja. Aber inzwischen hat sie den Rebellenführer sicherlich ausfindig gemacht und einen Weg ins Zentrum ihres Versteckes gefunden.«

»Und du bist sicher, dass sie sie nicht auf ihre Seite ziehen und zu ihrem früheren Leben verführen können? Bestimmt wissen sie inzwischen, dass sie eine von ihnen ist; schließlich hat sie diesen Edelstein in der Hand.« Er runzelte die Stirn, und die schroffen Linien in seinem Gesicht verwandelten sich in Falten der Gereiztheit. »Ich war immer dafür, ihn ihr rausschneiden zu lassen, als sie noch klein war.«

»Und ich habe Euch gesagt, was wir von Solad wissen. Ein Mensch, dessen Edelstein entfernt wird, stirbt. Genau das ist auch passiert, als wir es bei einem anderen Kind ausprobiert haben. Natürlich werden sie wissen, dass sie eine von ihnen ist, sobald sie sie sehen. Ich gehe davon aus, dass sie sie genau aus diesem Grund mit offenen Armen empfangen. Schließlich gibt es dank Solads Verrat nur noch sehr wenige von ihnen, und es gibt keinen Grund, wieso sie darauf kommen sollten, dass sie die Tochter von Solad sein könnte. Genauso wenig, wie sie es herausfinden wird, wenn wir es ihr nicht sagen. Fazit: Sie wird uns nicht verraten.«

Sein so scharfsinnig ersonnener alter Plan brachte ihn zum Lächeln. »Erhabener, genau deshalb haben wir so lange gewartet, um ganz sicherzugehen. Sie liebt ihr Land und dient ihrem Exaltarchen. Sie genießt es, in Tyr zu leben und sich an all den Dingen zu erfreuen, die sie sich mit ihrem Geld kaufen kann. Sie wollte nicht nach Kardiastan gehen und kann es kaum erwarten, wieder zurückzukehren. Außerdem liebt sie einen Tribun der Eisernen, der gerade jetzt, während wir uns unterhalten, auf dem Weg in die Illusion ist.«

»Sie verehrt ihren Adoptivvater immer noch«, fügte Antonia hinzu. »Ich habe sie oft betend an seinem Grab gesehen.«

Rathrox nickte. »Der Moment hätte nicht besser gewählt werden können, sie auszuschicken, um im Land ihrer Geburt Unheil anzurichten. Wäre sie noch jünger, hätte sie vielleicht mehr Interesse daran gehabt herauszufinden, wer sie wirklich ist. Jetzt will sie nur noch mit dem Tribun zusammen sein und dafür sorgen, dass sie beide ruhmreich wieder nach Tyr zurückkehren.«

»Dann war meine Idee gut, sie vom Orakel rufen zu lassen«, sagte der Exaltarch und nickte zufrieden. »Jede Frau würde sich geschmeichelt fühlen, wenn ihr das Orakel der Melete von Tyr seine Aufmerksamkeit schenkt, auch wenn sie so gestählt ist wie sie.«

Rathrox bezweifelte zwar, dass Ligea sich von den Versprechungen auf Reichtum und Beweihräucherung, die das Orakel auf Bators Geheiß von sich gegeben hatte, sehr beeinflussen ließ, aber er hatte nicht vor, jetzt darüber zu diskutieren. »Natürlich. Das war absolut brilliant.« Das mochte vielleicht etwas sarkastisch geklungen haben, und so fügte er eilig und – wie er hoffte – ohne jeden Hauch von weiterem Sarkasmus hinzu: »Umso mehr Grund für sie, nach Tyr zurückzukehren.«

»Wenn du von ihr hörst, lass es mich wissen. Ich bin neugierig, was die Eisernen betrifft. Wenn sie in der Illusion ist, hat sie vielleicht Informationen über sie. Falls sie herausgefunden hat, wie man diesen seltsamen Sand – wie heißt er gleich noch? Zitterrödnis? – überquert, sollte sie in der Lage sein, eine Nachricht zu schicken.«

»Natürlich, Erhabener.«

»Und jetzt zu den jährlichen Prophezeiungen.« Er nahm eine Schriftrolle vom Beistelltisch und reichte sie Antonia. »Hier sind die Einzelheiten. Ich möchte, dass das Orakel die Notwendigkeit erwähnt, dass junge Männer den Legionen

beitreten und die Reichen Geld für meine Schatzkammern spenden, damit wir die Zauberer und Numina in Kardias-tan bekämpfen können. Ich erwarte, dass der Handelsmeister eine Ermahnung bekommt, weil unsere Schiffsbauer zu wenig Holz haben. Ich erwarte, dass der Imperiale Geschichtsschreiber gedrängt wird, eine Abhandlung über meine militärischen Erfolge zu verfassen. Ich erwarte, dass der Stadtpräfekt ermutigt wird, im nächsten Jahr mehr Steuergelder bereitzustellen. Ich erwarte, dass der assorianische Geldverwalter erfährt, dass jene, die keine Bürger von Tyrans sind, mehr Dankbarkeit zeigen sollten ...«



Glenda Larke

Der Bund der Illusionisten 2

Trügerisches Licht

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 672 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-26797-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2013

Ligea will nicht mehr ein bloßer Spielball dunkler Mächte sein. Und so zieht sie in den Kampf gegen die geheime Bruderschaft des Imperiums, der sie selbst so lange angehört hat. Ligeas Versuche, genügend mutige Mitstreiter zu finden, scheitern jedoch kläglich. Und schlimmer noch: Ihr eigener Sohn Arrant wendet sich gegen Ligea – um sie für die Liebe zu einem Mann zu bestrafen, der nicht sein Vater ist. Dabei gefährdet Arrant nicht nur sich selbst, sondern auch das Leben all jener, die ihm am Herzen liegen ...